Zeitschrift: Wissen und Leben
Herausgeber: Neue Helvetische Gesellschaft
Band: 7 (1910-1911)

Artikel: Bis an die Grenze
Autor: Geering, Martha
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-750386

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 06.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

schen die effektive Silbenzahl oft viel größer ist (infolge von Elisionen), als die rhythmisch gezählte, mithin auch das Begriffskonglomerat ein umfangreicheres wird, so lässt sich zuweilen im Deutschen mit seinen spärlichen Elisionen (hätt' ich, in Reih' und Glied usw.) die Fülle kaum wiedergeben. Auch die Übersetzung, die das Charakteristische in Dantes Stil beizubehalten sucht, wird noch hinlänglich frei sein *müssen;* aber sie wird Dante gerechter werden, als eine Übersetzung, die sich durch die Reimfessel von vornherein die Möglichkeiten der Annäherung beschneidet.

Dazu kommt, dass Dantes Hendekasyllabus etwas ganz anderes ist als unser klassischer Blankvers. Die romanische Sprache *zählt* die Silben einer Wörterfolge, ohne innerhalb dieser — wie das Deutsche — den Tonakzent der Wörter zu respektieren. Gerade dieses *Prinzip des verschleiften Tonakzents* findet neuerdings auch in der deutschen Sprache Eingang: es ist das Lebenselixier, das dem abgedroschenen fünffüßigen Jambus in die Glieder fährt und ihm wieder auf die Beine hilft. Wo der schulmeisterlich Skandierende überal „Falsch!" ausruft, sieht der in die Absichten des Dichters Eindringende ein rhythmisches Mittel zu lebhafterer Färbung des Inhalts: der Vers mit verschleiften Wortakzenten zögert, eilt, springt auf, flaut ab, wo der „regelrecht gebaute" bieder und langweilig seines Weges zieht. Diese Gelenkigkeit der Sprache besaßen schon die Romantiker: Schlegels „Hamlet"-Übersetzung wimmelt von verschleiften Versakzenten und mutet gerade deshalb so modern an; moderner jedenfalls als Schillers „Makbeth"! Einzig dieser freie Jambus kann Dante gerecht werden, dessen Terzinen alles andere, nur nicht „steinern" sind, wie man sie schon genannt hat; sie sind vielmehr „feuerflüssig", von Leidenschaften durchglüht, die häufig im Enjambement über alle natürlichen Versgrenzen hinwegstürmen. Dieselbe rhythmische und syntaktische Verteilung des Gedankens innerhalb der Verstrias zu erreichen, muss neben der Charakteristik des Ausdrucks ein Hauptaugenmerk des Übersetzers bilden. Nur wenn einmal nach diesem Prinzip übersetzt wird — so wie gegenwärtig Gundolf Shakespeare verdeutscht! — dürfen wir hoffen, dass uns der Geist Dantes entgegenwehe, dass wir, wenn auch in einer andern Tonart, das Originalthema hören und nicht eine „Phantasie mit Fuge" des Übersetzers!

ZÜRICH KONRAD FALKE

BIS AN DIE GRENZE

(Roman von Grazia Deledda. Verlag der Süddeutschen Monatshefte. München 1910.)

Ein realistischer Roman, geboren aus der Seele eines gesunden, wachen und lebensverständigen Menschen, mit Ernst und Innigkeit durchgeführt, so gut komponiert, dass wir auf die Komposition als solche kaum aufmerksam werden, und ausgearbeitet mit dem Takt und der schlichten Zweckmäßigkeit des geborenen Künstlers — so mutet uns Grazia Deleddas neuestes Werk in seinem schönen Fluss und seiner Lebenswahrheit an.

Es erzählt die Geschichte eines sardischen Mädchens. In Fanatismus und blinder Gläubigkeit unter dem Einfluss harter Priester aufgewachsen, macht Gavina einen jungen Seminaristen und zukünftigen Priester dadurch

unglücklich, dass sie seine Liebe, die sie zwar in ihrem Herzen erwidert, abweist, um ihn dem geistlichen Berufe nicht durch die Aussicht auf das Glück einer Ehe abspenstig zu machen. Sie verspricht ihm, in der Unwissenheit ihrer Jugend, selber nicht zu heiraten, wird aber ihrem Vorsatz untreu, nachdem sie die Bitterkeit eines einsamen und unnützen Lebens geschmeckt hat, und erfährt, dass der junge Priester, den sie in Verzweiflung gestoßen hat, bei einer ihrer Freundinnen Trost in unerlaubtem Verkehr sucht. Sie heiratet, mehr aus Überdruss an dem gegenwärtigen Zustande als aus Liebe, einen jungen römischen Arzt, der, gesund in seinem Denken und Fühlen, die schöne, kluge, aber verbitterte Gavina zu einem glücklicheren Leben gewinnen möchte. Bald fällt aber ein Schatten in die junge Ehe. Der verstoßene Bewerber hat sich an Gavinas Hochzeitstage das Leben genommen, nachdem er sie von seinem Vorhaben in Kenntnis gesetzt und sie zugleich von Schuld freigesprochen hat; denn die Priester, die ihn in den geistlichen Stand gezwungen haben, sind für sein Unglück verantwortlich. Dennoch fühlt sich Gavina als Verbrecherin, besonders da der Vorfall noch einem Zweiten, einem Unschuldigen, das Leben gekostet hat. Und es braucht die ganze Kraft von ihres Mannes mutiger, milder und vorurteilsfreier Gesinnung und die Stärke seiner schlichten, hilfreichen Freundschaft, um sie durch das Dunkel ihrer Gewissensbisse und des Hinfalls ihrer mit Stolz festgehaltenen Lebensanschauungen hindurchzuretten zu dem freien, in seiner hilfstätigen Milde beglückenden Menschentum, das ihr Gatte ihr vorlebt.

Diese Variante des Themas Erlösung des Weibes durch den Mann scheint mit ihrer religiösen und sozialen Färbung stark persönlich und lokal bedingt zu sein. Aber dies ist das Schöne in dieser Dichtung, das sie mit jedem echten Kunstwerk gemein hat: das künstlerisch Empfundene spiegelt sich zwiefach in unserer Seele, als ein Persönliches, ein Bekenntnis, aus dem mit warmem, packendem Ton das Erlebnis spricht, und als ein Gesetzmäßiges, als ein beliebiges Sinnbild der sich ewig wiederholenden geistigen Vorgänge. Gavina lebt nicht nur in Italien, ihre Seele ist nicht nur im Banne des fanatischen Beichtigers gefangen — sie geht auch durch unsere Straßen, täglich, geknechtet von tausend Vorurteilen, von Traditionen, Unwissenheit, Ängsten und dem verhängnisvollen Ideal einer Lebensverneinung, die gerade von der stolzesten, wertvollsten Jugend Besitz ergreift.

Grazia Deledda ist — trotz unserer massenhaften Frauenschriftstellerei — eine der sehr Wenigen, die ewige Probleme, in ihrer Bedeutung für das Weib erfasst und durch eine weibliche Psyche empfunden, ohne Selbstgefälligkeit mit künstlerischer Objektivität und Wahrheit darstellt, darzustellen imstande ist. Über diesen eminenten Vorzug, der die Kunst des Charakterisierens und der sicheren psychologischen Entwicklung in sich schließt, wollen wir aber die zu lobenden Eigenschaften ihres sprachlichen Stiles nicht vergessen, der selbständig, anpassungsfähig an den Vorgang, poetisch, wenn die Stimmung es verlangt, lebhaft und schlicht zugleich ist und noch in der — vorzüglichen — Übersetzung eine auffallende Frische, Ungekünsteltheit und Spontaneität des Ausdrucks bewahrt. Es gibt Meister, die ihre Sprache raffinierter behandeln als die Deledda; doch ihr Stil ist nie Selbstzweck und nie unbedeutend. Von wie viel modernen Büchern deutscher Zunge können wir dasselbe sagen?

MÜNCHEN MARTHA GEERING

□□□